Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 65 (1986)
Heft: 2

Buchbesprechung: Neue Bücher
Autor: Fischer, Alfons / Kühner, Claudia / Valentin, Christine

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stärkter RGW-Integration. Beides ist am ehesten durch zentrale Planung zu sichern. Die Rüstungskonkurrenz zwingt die Sowjetunion nicht nur zu einer entsprechenden Konzentration ihrer eigenen Ressourcen, sondern auch zur Heranziehung der osteuropäischen RGW-Länder zur Lösung bestimmter rüstungstechnologischer Aufgaben. Bei dem relativ begrenzten Investitionsvolumen der osteuropäischen Volkswirtschaften müssen dann Aufwendungen für Forschung und Entwicklung sowie Investitionen, die ursprünglich für die Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit bereitgestellt werden sollten, in andere Bereiche gelenkt werden. Auch auf diese Weise wird die Aufrechterhaltung der Schwerpunktwirtschaft durch zentrale Planung gefördert. *Entspannung, bei der die Bündnisdisziplin geringer sein kann, macht also ökonomische und innere Reformen eher möglich und führt so zur Verringerung des Systemantagonismus in Europa.*

RGW = Rat für gegenseitige Wirtschaftsbeziehungen der osteuropäischen Länder.

Neue Bücher

Vor uns die goldenenen 90er Jahre

Wirtschaftsforscher vorab von Prognoseinstituten (Shell, Prognos, Institut für Weltwirtschaft u.a.) und Vertreter einer stärker theoriegeleiteten Sozialwissenschaft (Johan Galtung, Joseph Huber, Elmar Altvater, Martin Jänicke) diskutieren über *langfristige Wachstumsperspektiven* der westlichen Industrieländer. Martin Jänicke, Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin, zeichnet als Herausgeber des Buches mit dem erwartungserheischenden Titel: «Vor uns die goldenen neunziger Jahre?»*

Bemerkenswert ist, dass der Disput trotz unterschiedlicher ideologischer Werthaltungen und methodischer Raster nicht in einen Krach über den *wahren* Zukunftspfad mündet. Man gewinnt Einblick in neue Forschungsansätze wie Szenario-Technik, Technik-Folgenabschätzung, Wirkungsanalysen etc. Eine Betrachtung von Zukunft also, die nicht nur auf Quantifizierung, Machbarkeit und ökonomische Rationalität setzt, noch auf mehr oder weniger abgeschlossenen Globalmodellen beharrt. Alle vorgestellten Prognoseansätze bzw. Zukunftsperspektiven sind nicht nur durch ökonomische Determinanten, sondern auch durch soziale, politische und ökologische Faktoren bestimmt. Angesichts der immer längeren Planungszeiträume und der wachsenden Verflechtung der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Prozesse sind wir auf (Langzeit-)Prognosen mehr denn je angewiesen. Der begrenzte Erkenntniswert, den sie – methodisch – unvermeidlich haben, ist kein Gegenargument hierzu.

Blickt man vorwärts in die neunziger Jahre, so bietet die Wissenschaft – wie könnte es anders sein – zwei Konzepte an: ein optimistisches und ein pessimistisches. Die optimistische Variante beruht auf der Theorie der «langen Wellen». Danach verläuft die Weltkonjunktur seit der Industrialisierung in langen Wellen. Ein Aufschwung fällt stets zusammen mit der Einführung grundlegender neuer Techniken – etwa die Nutzung der Dampfkraft und des mechanischen Webstuhls am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Leiten Mikroelektronik, neue Material- und Umwelttechnologien, Bio-, Gen- und Kommunikationstechnologien einen neuen Aufschwung ein? Eine ökologische Modernisierung des Industriesystems mit Hilfe neuer Technologien sowie politisch-sozialer Reformen ist durchaus möglich (Huber). Wachstum in diesem Sinne wäre zudem ökologisch weniger problematisch. Einig sind sich (fast) alle Autoren in der Kritik am Fetisch der hohen Wachstumsraten. Wirtschaftswachstum habe seine Bedeutung als Erfolgsindikator eingebüsst, da mit wirtschaftlichen Zuwachsraten heute – im Gegensatz zu früher – kaum noch Wohlfahrtseffekte erzielt würden. Arbeitslosigkeit und Preise seien zudem relativ unabhängig von Wachstum.

Ob und wie sich Innovationen durchsetzen, ist umstritten. Es könnte – dies die pessimistische Variante – auch auf eine *«langfristige Stagnation«* hinauslaufen. Historisch bezieht sich dieser Ansatz auf den «Aufstieg und den Niedergang von Nationen». Nationen, in denen sich die «strukturelle Verharschung» der Apparate und die Schwächung der politischen Instanzen durch mächtige Interessenverbände verfestigt haben, neigten zur Stagnation. Und genau dieser Befund wird bei den westlichen Industrieländern mit

unterschiedlicher Ausprägung festgestellt.
Die Autoren stimmen in der Einschätzung überein, dass die alten Wachstumszentren künftig eine im Weltvergleich relativ geringere Dynamik aufweisen werden. Die relativ geringsten Wachstumsraten werden den westeuropäischen Industrieländern vorhergesagt («Euroskleroose»). Die USA verlieren in den meisten Langzeitprognosen relativ an wirtschaftlichem Gewicht in der Welt. Das Zentrum der Weltökonomie dürfte in den neunziger Jahren in der Vierten Welt liegen mit dem goldenen Bankviereck Tokio-Shanghai- Honkong-Singapur (Galtung). Umstritten ist, ob die Entwicklung im südostasiatischen Raum einen neuen Auftrieb in den westlichen Industrieländern zur Folge haben wird. Auf jeden Fall dürfte zu den Konfliktpotentialen zwischen Nord und Süd sowie Ost und West diese neue Variante hinzukommen.

Eine günstigere wirtschaftliche Entwicklungsperspektive für die westlichen Industrieländer dürfte in dem Masse wahrscheinlich sein, wie sich - erstens - institutionelle Innovationen einstellen. Zweitens, in dem Masse, wie die Nachfrageschwäche überwunden werden kann und drittens, in dem Masse, wie sich qualitative (ökologische) Wachstumsformen durchsetzen (Jänicke).

Ob die westlichen Industrieländer auf goldenen Schienen in die neunziger Jahre hineinfahren, ist ungewiss. Sicher ist nur: Vor den neunziger Jahren sind erst noch die leidigen Prüfungen der achtziger Jahre durchzustehen (Altvater).

Alfons Fischer

* Martin Jänicke (Hrsg.), Vor uns die goldenen neunziger Jahre? Langzeitprognosen auf dem Prüfstand, München 1985 (Verlag Piper)

Über uns und euch

«Nachdenken über unseren Glauben und euren Glauben, über unseren Stamm und eure Stämme, über uns und euch», will der in Zürich und Tel Aviv lebende Schweizer Psychiater Aron Ronald Bodenheimer in seinem Buch «Teilnehmen und nicht dazugehören», das jüngst erschienen ist. Und der Verlag kündigt an, dass «der politische schweizerische, deutsche, jüdische Opportunismus selten einen pointierteren, schärferen Kritiker» gefunden habe. das weckt Interesse und verwirrt zugleich, will man doch wissen, was denn die Schweiz in diesem Problemkreis zu suchen hat.

Die Lektüre lässt keine schlüssige Antwort zu, was darauf hindeutet, dass möglicherweise die Frage falsch gestellt oder die Verlagsankündigung irreführend ist. Denn das Buch bietet keine geordnete und logische Abhandlung, ist kein Essay, vielmehr die Aneinanderreihung unterschiedlicher, nicht unbedingt zusammenhängender Beobachtungen.

Zunächst ist die Schweiz an der Reihe, von Bodenheimer als «Opportunistan» bezeichnet. Und in der Tat, die Schweiz ist nicht arm an Beispielen von staatlichem, behördlichem Opportunismus, wie Bodenheimer anhand von Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart belegt (vom anpasserischen Verhältnis Mussolini gegenüber bis hin zu Jean Ziegler, der seinen sozialistischen Kampf doch lieber vom wohldotierten Professorenstuhl aus führe). Schwierigkeiten vermeiden, dem Handel nützen, das sind die Triebkräfte schweizerischer Politik, sie bestimmen die Taten, auch wenn die Worte anders klingen. Vom Opportunismus geht es weiter zum Terrorismus als sozusagen barem Gegenteil, und Bodenheimer zieht ihn dem Opportunismus vor und ist damit auch schon im Nahen Osten. Soviel er etwa gegen Begin einzuwenden hat, ein Opportunist, sagt Bodenheimer, sei er nicht gewesen, und das spreche für ihn. Als nächstes analysiert der Autor die Symbolik von Widder und Lamm, des Widders als Wappentier der Juden, des Lamms als Wappentier der Christen. Bodenheimers Schluss: Auschwitz hat die Juden ihrer Widderhaftigkeit beraubt, sie zu (Opfer-)Lämmern gemacht. Damit habe die Selbstpreisgabe der jüdischen Identität ihren Anfang genommen. Es sei dies nicht der Untergang, aber der Niedergang des Judentums.

Und welche Konsequenz fordert er? Vergessen. Vergessen und Erinnern, was sich scheinbar ausschliesst, gehört für den Psychiater Bodenheimer zusammen. Im Vergessen sieht er die einzige Möglichkeit, den Holocaust in einer Art von Selbstheilung zu überwinden. Scharf wendet sich der Autor dabei gegen jene, die, wie Begin, mit dem Holocaust politisieren.

In der Verkürzung einer Buchbesprechung klingt das alles natürlich merkwürdig, und weitere Stichworte, bzw. Kapitel in Bodenheimers Betrachtungen sind die Heimat als «hoher Name für niedere Ziele», in der er

die Wurzeln des Faschismus ortet und auf die kein Volk der Erde einen territorialen Anspruch erheben könne; dann «eine Krankheit, Stolz genannt», den die Juden als Pfad für die Freiheit verloren hätten; die Sentimentalität, der die Wehmut habe weichen müssen; dann Begin als «wildgewordenes Stedtl».
Allein die Begriffe zeigen schon: hier begnügt sich einer nicht mit der Niederschrift präziser Beobachtungen. Hier wird die Beobachtung in die Form der Polemik gebracht und psychologisch untermauert.

Das ist eine problematische Methode. Ein Beispiel: Von einer Einladung kommend, fährt Bodenheimer nach Hause. Er wird überholt von einem aggressiven Fahrer, der danach noch einem anderen Auto die Vorfahrt abschneidet. Der Fahrer, als Mann mit weissem Spitzbart beschrieben, der früher in Basel gelebt und dort als Schläger gegolten habe, so einer also sei nun Begins Berater. Natürlich weiss jeder, dass damit Reuben Hecht, einer der reichsten Männer Israels, gemeint ist. Nur, was soll das Verschweigen des Namens, was besagt die Episode? Ist das mehr als blanke Polemik, wo stichhaltige Information hingehört hätte?

So etwas ärgert bei der Lektüre. Und der Autor macht es seinem Leser auch sonst nicht immer leicht, seinen Gedanken zu folgen. Wie gesagt, etwas wie Logik der Gedankenfolge oder Systematik lassen sich nur schwer erkennen. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, wird das Buch alle jene zum Denken anregen, die es mit ihren festgefügten Weltbildern nicht bewenden lassen wollen, und es wird alle jene zum Widerspruch reizen, die den teils verwegenen Thesen nicht folgen mögen.

Teilnehmen und nicht dazugehören ist für Bodenheimer die Grundsünde und die Grundtugend der Juden. Sich selber wird er, gerade mit diesem Buch, nicht ausnehmen wollen.

Claudia Kühner

* Aron Ronald Bodenheimer, Teilnehmen und nicht dazugehören, Verlag im Waldgut

Wie der letzte Dreck

Ende 1984 stach der freie Journalist Erwin R. Müller mit seinem Report «Chemie auf der Scholle» (erschienen in der «Berner Zeitung») ins Wespennest des Bauernstandes. Es hagelte Leserbriefe, und an einem Podiumsgespräch strömten über tausend Personen zusammen. Viele Landwirte fühlten sich als Prügelknaben, als Sündenböcke, die für die Fehlentscheide in der Landwirtschaftspolitik nun plötzlich ihre Köpfe hinhalten mussten. Müller hatte sie nicht als Bewahrer des Kulturlandes hingestellt, als Garanten unserer Selbstversorgung sondern als Verursacher von Umweltproplemen. Seit Jahrzehnten nützt die (schweizerische) Landwirtschaft den ihr anvertrauten Boden nicht mehr. Sie zerstört ihn. Mit Kunstdünger, mit Pestiziden, mit dem Traktor. Natürlich sind die Bauern auch Opfer, Opfer eines unglaublich harten Existenzkampfes. Aber sie sind an der Misere auch mitverantwortlich. Dessen sind sie sich auch bewusst. Die Reportage von Erwin R. Müller ist beim Zytglogge-Verlag in erweiterter Fassung* auch gebunden erschienen.

Der Boden, der gute fruchtbare Schweizer Boden ist zwar (noch) nicht der letzte Dreck. Immerhin gibt es in den obersten 30 Zentimetern, wo sich Erde, Luft und Wasser durchmischen, eine Mikrowelt, welche pro Prise Erde mehr Organismen enthält als Menschen auf dem Planeten Erde leben. All diese Lebewesen haben im Lauf von Jahrmillionen ein komplexes Netz von Wechselbeziehungen und Nahrungsketten miteinander entwickelt. Werden diese 30 Zentimeter zerstört, erlischt alles Leben auf dem Planeten. Soweit ist es zwar noch nicht, aber so weit wird es kommen, wenn wir weiterhin unseren Boden wie den letzten Dreck behandeln. Denn das macht Müller in seinem umfassenden Bericht deutlich: Wir alle sind es, die Konsumenten, die Agro-Industrie und die Bauern, die am desolaten Zustand unseres Bodens, unserer Lebensgrundlage schuld sind. Da werden pro Hektare jährlich 176 Kilo Kunstdünger verteilt (das meiste davon wird wieder ausgeschwemmt und vergiftet langsam aber sicher das Wasser), da werden jährlich pro Hektare 1,9 Kilo Pestizide verspritzt. Und immer mehr Kunstdünger, immer mehr Pestizide werden auf einer immer kleiner werdenden Landwirtschaftsfläche verteilt. Die Folgen sind katastrophal.

Müller deckt auf, dass unsere Bauern den putzwütigen Haus-

frauen wesensverwandt sind. Und von der chemischen Industrie mit denselben dummen Sprüchen wie man sie bei der Waschmittelreklame kennt, auf Produkte aufmerksam gemacht werden. «Comodor T – damit der Raps von Anfang an sauber bleibt» oder «Gegen hartnäckige Gräser und Kräuter ist Stomp die sauberste Sache». Die bäuerliche Fachsprache ist dementsprechend. Die Äcker werden «versiegelt», eine Spritzung gegen Pilzkrankheiten heisst «Ährenwäsche».

Diese Werbung und der steigende Verbrauch der angepriesenen Pflanzenschutzmittel und Kunstdünger hat Folgen. Vorfälle wie das Umkippen des Sempachersees oder der hohe Nitratgehalt im Kopfsalat sind immer noch präsent. Und die Liste der von Müller angeführten Beispiele liesse sich beliebig verlängern.

Aber es gibt Lösungsmöglichkeiten. Eine vage Hoffnung ist der integrierte Pflanzenschutz. Und eine wirkliche Alternative der biologische Landbau. So wie zu Gotthelfs Zeiten, aber mit allen modernen «Erkenntnissen» gepaart. Etwa der Erkenntnis, dass Pferdehufe den Boden weniger stark malträtieren als das Gummirad eines Traktors. Der biologische Landbau erbringt entgegen der landläufigen Meinung kaum geringere Erträge (manchmal eher sogar mehr) als die «herkömmliche» Methode. Damit die Bauern aber überhaupt auf die Bio-Linie umschwenken können, braucht es ein Umdenken – und zwar vor allem bei den Konsumenten und den Politikern. Der Zwang zu intensiveren und umweltschädigenden Produktionsmethoden kann nur gestoppt werden, wenn die Bauern auch wirklich den Preis erhalten, der ihr Produkt arbeitsmässig wert ist. Das heisst für den Konsumenten, tiefer in den Geldbeutel greifen und Billigimporte möglichst zu meiden, einheimische Produkte zu bevorzugen. Das sind unbequeme Forderungen, gewiss. Aber vermutlich solche, mit deren Hilfe der Boden auch noch unseren Enkeln erhalten bleibt. Unser Boden ist nicht der letzte Dreck. Und wer ihn gesund erhalten will, dem sei die Lektüre von Erwin Müllers Report wärmstens empfohlen. Eine Lektüre übrigens, die sprachlich nicht zum grossen Hindernisrennen wird. Klar, einfach und verständlich sind Müllers Sätze und machen die Tragweite deshalb um so unfassbarer.

Christine Valentin

* Erwin R. Müller «Unser Boden, der letzte Dreck?» Über die Zerstörung von Landwirtschaft und Umwelt durch die moderne Landwirtschaft. Zytglogge Verlag, Gümligen 173 Seiten, Paperback, Fr. 25.–.

Unsere Geschichte ist kein Abfallhaufen

Fotowettbewerb – einmal anders

Von Willy Nabholz

Unter dem vorläufigen Titel «Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Schweiz» bereitet eine Gruppe von Fotografen und Historiker/Innen eine grössere Wanderausstellung vor.

Anhand von Bilddokumenten, in erster Linie Fotografien und historischen Postkarten, aber auch mit einzelnen Gegenständen, Filmausschnitten und anderem, wird die Ausstellung aus Alltag und Arbeitswelt der letzten 150 Jahre erzählen und von den Kämpfen der Organisierten um sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fortschritt berichten. Sozialgeschichte als Fotoausstellung also.

Bild-Notstand

Der Umgang der Arbeiterbewegung mit Fotos hat kaum Tradition. Fotos wurden und werden zu oft lediglich als Bestätigung oder Versinnlichung von Text verwendet und fallen überdies meist dem Druck der Druckkosten zum Opfer.

Mit einem noch jungen Verständnis von Geschichtsaufarbeitung ist das Bedürfnis gestiegen, auch dem Bild als Dokument gerecht zu werden. Doch entsprechend ihrer geringen Wertschätzung in der Vergangenheit findet man in Archiven nur sehr spärlich Fotos.

Unsere Geschichte ist kein Abfallhaufen . . .

Die Ausstellungsmacher versuchen nun, von den vielen Fotos, die längst bestehen, jedoch unbekannt sind (und denen ein Ende auf dem Abfallhaufen droht), einige ans Licht zu bringen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.